

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 43

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

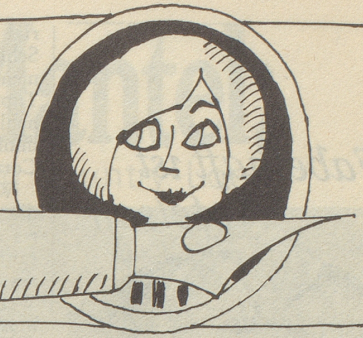
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Tritt ins Fettnäpfchen

Eine lauschige Sommernacht, der Himmel noch von jenem Metallblau, das der völligen Dunkelheit vorangeht. Dünste des Sommers aus tausend Sträuchern und Büschen. Geräusche des Sommers. Fast schmerzhaft eindrücklich das Zirpen der Grillen. Es ist nicht zu überhören. Doch «ER» hört nichts. Er spricht von Halluzinationen, und mit einer Beharrlichkeit, die wir für belanglose Dinge oft aufwenden, verderben wir uns den schönen Abend.

Ein anderes Bild. Wir spielen Tennis. Das heisst, er spielt und ich bewege nach seinen Aeusserungen in undefinierbarer Weise meine Arme. Obschon ich ein Wunderrakett besitze und er eine «Matratze», wie dies in der Fachsprache heisst. Frauen wissen eben auch mit den besten Materialien nichts anzufangen. Wie war das doch bei der ersten Autofahrstunde? Er hat Autofahren spielend leicht gelernt, während ich noch nach mehrmaligen Versuchen «rupfte», dass die Angstschreie um sein geliebtes Vehikel das Heulen des Motors noch übertönten. Alle diese Beispiele wickelten sich ja in der trauten Zweisamkeit ab und erzeugten höchstens etwas mehr Hornhaut auf der Seele. Kritischer für uns Frauen wird es erst, wenn durch «liebvolle» Bemerkungen unsere gesellschaftliche Sicherheit bedroht ist.

Wir sitzen am Tisch. Ich bediene den Gast mit leckeren Brötchen. Jedes Kind sieht, dass sie nicht eigenhändig zubereitet, sondern im Traiteurgeschäft geholt wurden. Die Augen meines Mannes werden gross, und staunend anerkennt er: «Jetzt hast du einmal wirklich schöne Brötchen gemacht.»

Strenger Samstag mit Einkäufen, Picknickvorbereitungen für die Söhne und Vorfriede auf eine Einladung. Schnelle Blicke in jeden erreichbaren Spiegel, einigermassen Zufriedenheit über das Ausgehegicht. Die bessere Hälfte in Dunkelblau begutachtet das Resultat: «Jetzt sehe ich erst, dass du Krähenfüsse bekommst.» Um das Unglück voll zu machen, stellt die Tochter fest: «Du bist wieder dicker geworden.» Ich wende mich

hilfesuchend nach meinem Gemahl um. Die Krähenfüsse sind Tatsache, das Uebergewicht kaum feststellbar. Doch der Vielgeliebte pflichtet seiner Tochter freudig bei, als würde er meine überflüssigen Pfunde als Pendant zu seinem eigenen Embonpoint begrüßen.

Jeder Mann hat neben seinen Lieblingswitzen auch Lieblingsanekdoten über seine Gattin. Mein Gemahl beispielsweise erzählt immer wieder, dass ich ihm in unseren finanziellen Anfangsnotzeiten jeweils zwei Hörnli zum Nachtessen aufwärme. Erstens waren es mindestens fünfzig, und zweitens hat er sich damals nie darüber beklagt.

Angriffe auf unsere Hausfrauentugenden können wir noch mit einem gewissen Gleichmut ertragen. Mehr ans «Läbige» geht es uns, wenn unsere kleinen Minuspunkte und ganz persönlichen Mängel einer belustigten Zuhörerschaft offenbart werden. Berüchtigte Angriffe auf unser seelisches Gleichgewicht werden zumeist auch nicht frühzeitig angebracht. Ehegatten, die normalerweise der neuesten Schöpfung unseres Figaros keine Beachtung schenken, fragen fünf Minuten vor Einzug der Gäste, ob unsere Coiffeuse erkrankt sei. Eine

männerübliche Feststellung in letzter Minute ist auch: «Du hast auch schon besser ausgesehen», oder «du hättest doch ein neues Kleid kaufen sollen.» Und dies, nachdem man nach wochenlanger Debatte gemeinsam zum Schlusse kam, auf eine Neuanschaffung zu verzichten.

Es entbehrt ja einer gewissen Rührung nicht, dass sie im Hinblick auf unsere Gegenüberstellung mit Publikum der Vollkommenheitswahn überfällt, weil sie uns als Teil ihres Lebenswerkes betrachten. Schliesslich aber gehen wir weder zu einer Schönheitskonkurrenz, noch werden wir als Debütantinnen bei Hofe vorgestellt. Unsere tüchtigen Manager und genialen Erfinder versagen in dieser Hinsicht kläglich. Wir brauchen nur ein bisschen Anerkennung, ein Betonen unserer starken Seiten. Wir sind schön, wenn man uns schön findet, blühen, wenn man uns zum Blühen bringt. Auch im Ballkleid, das seine fünfte Wiedergeburt feiert.

Wenn wir den Abend durch ein nettes Kompliment gelöst und heiter verbringen, profitiert unser Partner davon. Männer sind sich ihrer Entgleisungen selten bewusst. Erst wenn wir dann nach Jahren

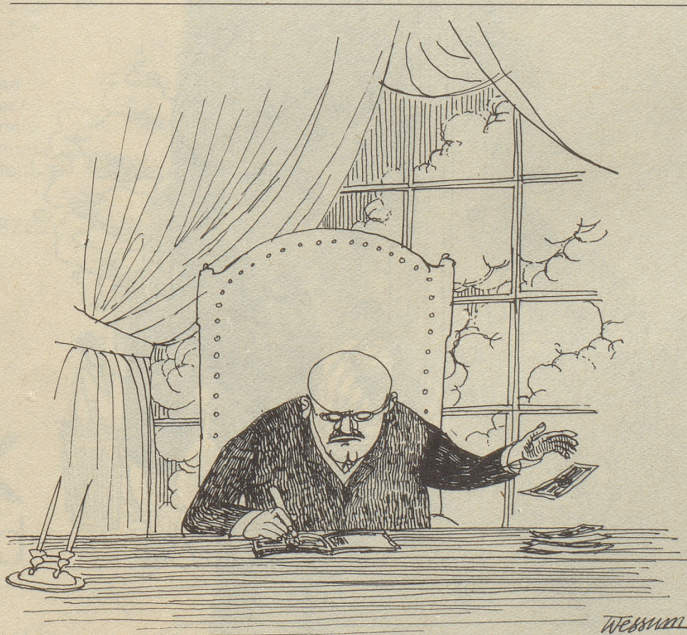
aufgestauter Rachegefühle beim Besuch der charmanten Freundin erwähen, dass unsere Göttergatten nachts schnarchen, in der Oper einschlafen und eine schlechte Verdauung haben, beginnen sie in den besten Fällen in sich zu gehen und eine Erklärung für Tränenschwemmen nach Einladungen zu finden. Denn so mancher Abend, den sie unbeschwert genossen, war für uns Frauen von Krähenfüssen und überflüssigen Kilos überschattet.

Annemarie

Apropos Trinkgeld

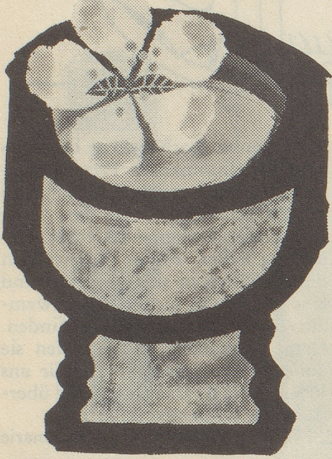
Liebes Bethli! Das Werweissen, welches Trinkgeld drücke ich dem netten Servierfräulein nach dem Genuss einer billigeren oder teureren Flasche Wein in die Hand, ist vorbei. Service inbegriffen lässt einem nicht mehr bewusst werden, wie hoch der jeweils erwiesene Dienst bezahlt wird. Anders ist es heute noch beim Coiffeur, bei dem wir ja auch Stammgast sind, gäll! – Seit x-ig Jahren werde ich vom selben Figaro getrimmt, unter dessen Händen mein Haarschopf gleich dicht geblieben ist, weshalb ich ihn bestens empfehlen kann. Bei meiner ersten Visite im Salon war Monsieur Roger frischgebakener Geselle, ich gab ihm den Franken Trinkgeld gern nach dem Haarschnitt zu Fr. 9.–. Heute ist M. Meyère hair stylist mit eigenem Geschäft und formt immer noch persönlich mein Haupthaar, wenn auch zu dreimal höherem Preis. Bei der Prozedur schauen ihm jeweils 1–2 Lehrlinge zu, wischen die abgeschnittenen Haare zusammen, reichen Bigoudis und Spängeli und stülpen nach dem Aufbau die Haube über meinen Kopf, weshalb ich für den Service 11,111111% liegenliess, ohne mir schäbig vorzukommen. Jetzt allerdings bin ich nicht mehr so selbstsicher und frage mich, ob ich wie Jackie Onassis mit Trinkgeldern nicht gerade generös bin. Letzthin begleitete mich der Meister persönlich zur Kasse, an der ich ihm eine grössere Note mit der Bitte überreichte, das Trinkgeld gleich abzuziehen. Er rechnete dafür auf 5 Rp. genau 15% des Tarifes und hatte einige Mühe, das fürs Usegäld nötige Münz zusammenzubekommen.

Am selben Tag brachte man mir für ca. Fr. 1000.– bestellte Ware ins Haus. Wir wohnen am Hang.



«... sie liebt mich, sie liebt mich nicht, sie ...»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Der Chauffeur musste unter drei Malen die sperrige Angelegenheit über 30 Treppenstufen bis zur Haustüre tragen. Ich überlegte mir, ob ich ihm Fr. 150.- Trinkgeld geben sollte. Er war Italiener, sah stramm und temperamentvoll aus, deshalb wagte ich es nicht, er hätte ja annehmen können, ich halte ihn für einen papagallos! – Ich gab ihm Fr. 3.- für 3 x 30 Stufen. Er lachte, sagte nett: «Grazie, Madam!» – und schien zufrieden, denn die meisten geben nichts.

Mein Schicksal, die Service-Frage im haarigen Gewerbe wäre leicht zu lösen, weil Zuschläge von 15% auf Tarife sowieso keine Trinkgelder mehr sind?

Herzlich Deine knausrige N.

Die 15% sind, soviel ich weiss, vom Coiffeurverband beschlossen worden, liebe N. Was die 3 Franken angeht, finde ich das ein bisschen zu sparsam für den mühsamen Transport. Einen Fünfliber hätte ich schon riskiert, in dieser Zeit der raren Dienstleistungen. B.

Schlüssel-Blumen

Die harmlos-friedvollsten unter ihnen sind jene sanft-sonnengelb aus noch winterkühlem Waldschatten uns zuzwinkernden botanischen Frühlingskunder oder -bestätiger. Schlüsselbund an Schlüsselbund aus zartestem Herrgottsmate-

rial eröffnen sie mit tausend Schlüsseln zugleich die willkommene schöne Saison transparenter Tupfenblusen, décolletierter Sonnenleibchen, blosser Zehen und himbeerrosa überquellender Eiscornets.

Weder Poesie noch Duft umgibt die metallene Schlüsselblume unseres Alltags, den Schlüsselbund, Garant reibungslosen Ablaufens unseres täglichen Aktionsprogramms. Weil man so vieles abschliessen muss, gehört er auch zum Wiederaufschliessen permanent in Griffnähe. Ein verlorener Schlüsselbund hinterlässt eine Zahnücke in unserer Seelenruhe. Meist ist er so freundlich, wieder zum Vorschein zu kommen. Ungemütlich, falls er sich – gleich neben dem Brillenetui mit Privatadresse – in der Tasche eines aus dem Arztvorraum gestohlenen Mantels befindet.

Viele alternde Alleinstehende scheinen nicht nur sich selbst von der Umwelt ab-, sondern auch alle vorhandenen Schlösser ihres Heims mit pedantisch-misstrauischer Beflissenheit zuzuriegeln, bevor sie sich von zu Hause entfernen. Damit der Schlüsselbund nicht zu schwer wird, versteckt Tante Laura zum Beispiel den Schlafzimmerschlüssel irgendwo im Korridor. Findet sie ihn abends nicht mehr, wird die Wohndiele-Eckbank zum Nachtlager. Obschon sie niemandem den zweiten Wohnungsschlüssel anvertrauen würde, ist der (auch bereits grauhaarige) Neffe des «Lausbubenstreichs» verdächtig, besonders, da der Herbeigerufene raschestens den Schlüssel auf der Kastenecke entdeckt, das Schlafzimmer aufschliesst und damit der von harter Holzbank Ge-

räderten den Weg ins Himmelreich ihres weichen Bettes freigibt.

Solange man sich verlegter Schlüssel wegen selbst ärgerlich an der Nase nimmt, ist die Welt noch beinahe in Ordnung, obschon des Aergers Anlass mit Unordnung zu tun hat. Suchen Sie jedoch den Täter wider alle Logik ausser sich, böset es gewaltig. Auch wenn ob der Situationskomik sowohl Neffe wie Eckbank-Tanteli in Lachtränen ausbrechen. (Heulen wäre natürlicher, aber nicht hilfreicher ...!) Ursina

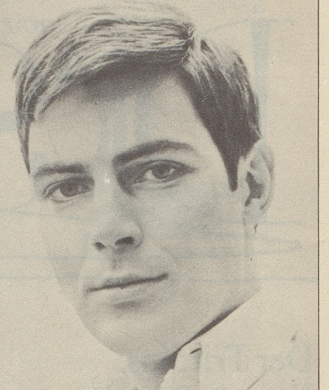
Das Chrömlifroueli

Die Nostalgiewelle ist jetzt sogar ins hinterste Bernerland gedungen, und ich reite vergnügt und beschaulich auf ihr. Es ist zwar erst dreissig Jahre her. Aber das zählt doch auch schon zur guten alten Zeit, hoffe ich?

Wenn die Mutter am Samstagnachmittag als Krönung der Putzerei das Bschüttlöchli geschrubbt hatte (es gab damals im Emmental noch keine Abwasserreinigungsanlage. Hinter unserem Häuschen war eine Grube ausgehoben worden, mit einem Zementboden überdeckt, in deren Mitte ein gusseiserner, abnehmbare Deckel prangte. In der Jauchegrube befand sich ein Ueberlauf, durch den das Ueberschüssige ins nahe Bächlein abgeführt wurde (!). Aber dazu kam es gar nie. Denn der Vater düngte mit der Jauche die Salatköpfe, den Blumenkohl, überhaupt sämtliche Schützlinge in seinem wohlgepflegten Garten. Und alle gediehen prächtig, sowohl seine Salatköpfe als auch seine Kinder.) – Wenn also die Mutter das Bschüttlöchli blitzblank gescheuert hatte, wussten



«Da – holen Sie sich das Flaschenpfand!»



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen.
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurzpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

wir: jetzt ist der Sonntag angebrochen. Wir setzten uns auf die Treppe vor dem Haus und warteten. Nicht lange ging's, und es keuchte das Stützli herauf mit einer mächtigen Hutte auf dem Rücken, ziemlich angejährt: das Chrömlifroueli. Aechzend stellte es seine Last ab und zog das weisse Tuch von den Herrlichkeiten. Die Mutter traf sorgfältig ihre Wahl zwischen den Zehner- und Zwanzigerstückli. Letztere waren meistens gar zu grün und rosarot, so dass wir die bescheideneren, aber grösseren Zehnerstückli vorzogen. Dann berichtete das Chrömlifroueli von Jöggi-Ernst's schlimmem Bein, von Schübifig-Resens hartnäckigem Husten und von Wagner-Hansens Kuh, die einfach nicht kalben wollte, und wackelte dazu mit dem Kopf. (Solche umfassende Zeitungen gibt es übrigens auch nicht mehr.) Zum Schluss trank es mit uns – obschon sonst ein Frommes – einen Kaffee, packte seine Hutte auf den Rücken, wackelte noch ein wenig mit dem Kopf und trappelte darauf das Stützli wieder hinunter. Und wir freuten uns auf den nächsten Samstag.

Frage an psychologisch geschulte Leser: Weshalb erscheinen mir, wenn ich so auf der Nostalgiewelle reite, so viele Mundartausdrücke unübersetzbar? Ruth K.